Zeitschrift: Die Vorkämpferin : verficht die Interessen der arbeitenden Frauen

Herausgeber: Frauenkommission der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz

Band: 11 (1916)

Heft: 1

Artikel: Was nottut

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-351066

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

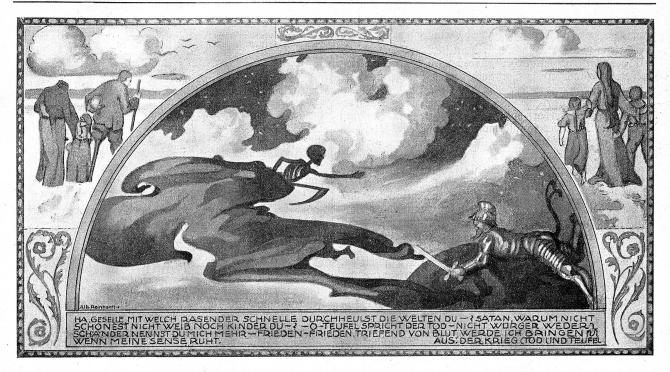
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Von den St. Galler Wasch= und Putfrauen.

Weil ich eben auch dem "glücklichen" Berufe der Waschund Putzfrauen angehöre, so hat es mich sehr gefreut, über sie in unserer "Borkämpferin" zu lesen. Obwohl auf dem Platze St. Gallen kein spezieller Berein für diese Arbeiterinnen besteht, so sind doch etliche Frauen im Arbeiterinnenberein bertreten. Der Taglohn beträgt bei uns durchschmittlich vier Franken nebst der Kost, oder ohne Kost sechs Franken. Im Jahre 1909 bezahlten die städtischen Behörden für das Reinigen der Schulen und öffentlichen Gebäude einen Taglohn von fünf Franken. Die jetzige Entlöhnung ist mir nicht bekannt, da ich seither nur noch für Privatkundschaft arbeite.

Die Arbeitszeit in St. Gallen beträgt zirka zwölf Stunben, von morgens sieben Uhr bis abends sieben Uhr. Beim Unterschriftensammeln für unsere Vetitionsbogen (gegen die Lebensmittelteuerung) hatte ich Gelegenheit, verschiebene Frauen zu sprechen, wobei ich auch eine Leidensgenossintraf, die mit ihrem Los recht unzufrieden war. Sie erzählte mir, daß die Arbeitsverhältnisse seit dem Kriegsaussbruch besonders schlecht geworden seien. Wan habe ihr nur noch zwei Franken Taglohn bezahlen wollen bei einer Kost, die sehr zu wünschen übrig lasse. Ich munterte sie auf, sich eine solche Ausbeutung nicht gefallen zu lassen, denn bei einem Beruf, der so anstrengend und gesundheitsschädigend ist, soll jede Arbeiterin ihre Kraft und Gesundheit möglichsteuer verkausen.

Es liegt in meinem Prinzip, nur bei solchen Kunden zu arbeiten, wo ich meinen Leistungen entsprechend behandelt und bezahlt werde. Darauf machte ich meine Kollegin auch aufmerksam und weiter machte ich ihr noch klar, daß wenn unter den Waschfrauen Einigkeit und Geschlossenheit herrschte, der Ausbeutung bald ein Riegel gestoßen wäre. Die gnädigen Frauen, die während des Waschtages einmal auf den Zehenspitzen die Waschfüche betreten, um zu schauen, ob die Waschfrau auch ihre Psticht tut, könnten dann gar nicht anders, als gerechte Forderungen bewilligen.

Was besonders die Arbeitszeit anbelangt, so dürfen wir nicht vergessen, daß es bei mancher Waschstrau nicht bei diesen zwölf Stunden bleibt. Wie manche geplagte Mutter gibt es, die schon morgens um fünf Uhr das harte Lager verlassen muß, um rechtzeitig auf der Arbeitsstätte erscheinen zu können. Denn es sind noch eine Wenge Hausfrauenund Mutterpflichten zu erledigen, bebor sie das Haus berlassen kann. Wie sorgsam nuß sie für alles bedacht sein, damit groß und klein bis zu ihrer Rücksehr nichts mangelt.

Rommt sie dann abends abgehetzt nach Hause, dann ist bon Ruhe noch keine Rede. So manches Aleidungsstück ist tagsüber verunglückt und muß nun einer Reparatur unterzogen werden. Dort sehlt ein Anops, dort hat ein allzufrecher Sprung des Jungen ein Dreieck in die Hose gerissen. Ueberall müssen die müden Hände der Mutter Ordnung schaffen, so daß es fast Mitternacht wird, bis sie ihr Bett aufsuchen kann.

Manchmal genug findet sie auch dann ihre Ruhe noch nicht. Mit schmerzenden Gedanken sinnt sie nach, wie wenig, wenig Zeit ihr für ihr eigenes Seim übrig bleibt, wie viel sorgende Liebe ihr Mann und ihre Kinder entbehren müssen, weil die harte Fron ihr Bestes wegnimmt.

Erft wenn einmal die Zeit kommt, da die Proletarierfrau wirtschaftlich und politisch dem Mann gleichgestellt ist, wenn sie sich alsdann mit ganzer Seele und allen Krästen ihrer Familie widmen kann, dann ist sie auf dem Wege zu einem menschenwürdigen Dasein. Um diesem Ideal nachzustreben, muß auch sie an der Umgestaltung der heutigen Verhältnisse mithelsen, nicht durch Fammern und Klagen, sondern durch tatkrästiges Mitwirken. Darum herbei, ihr Mühseligen und Beladenen, und schließt euch der Organisation an.

Gen. Rriftel, St. Gallen.

Was nottut.

In gar manchem Arbeiterinnenverein gibt es häufigen Mitgliederwechsel, weil die Genossinnen zu wenig verträgslich sind. Im Laufe der Zeit hat sich diese Erscheinung insfolge der Bertiefung der sozialistischen Ideen zwar etwas gemindert. Aber noch nicht in wünschenswertem Waße.

Abgesehen davon, daß es Mitglieder gibt, die nur um materieller Vorteile willen organisiert sind, muß die Erziehung der Mitglieder zu Sozialdemokraten mehr als je angestrebt werden. Das kann nicht allein durch Vorträge geschehen. Die besten Vorträge können taube Ohren sinden, wenn Genossinnen während des Referates sich unterhalten und Spässe machen, also überhaupt kein Interesse für poliziert

tische Fragen, sondern nur mehr für Alatsch haben. Sier muß der ber sön liche Verkehr eingreifen.

Da die ganze Vereinstätigkeit meistens auf die Schultern der Vorstandsmitglieder geladen wird, muß ein etwas größerer Bestand in die Vorstände kommen. Da und dort sollten Genossinnen in den Vorstand, selbst als Präsidentinnen, gewählt werden. Wenn ihnen auch noch der praktische Vlick sehlt, so darf das kein Grund zur Zurückweisung sein. Das Lesen der sozialdemokratischen Presse hat ihnen wenigstens einen Begriff von den Bestrebungen der Arsbeiterbewegung vermittelt.

In der Bereinsleitung sind sie so noch Neulinge und müssen lernen. Das ist recht. Der Berein soll ja Gelegenbeit bieten, etwas zu lernen. Die Borstandsmitglieder fühlen das Bedürfnis, sich in das Karteiprogramm und die Karteiliteratur zu vertiesen. Indem sie das tun, vilden sie sich zu Agitatorinnen heran. Sie gelangen zu klarer wirtschaftlicher Erkenntnis und sozialdemokratischer Ueberzeugung. Sie sollen unter der Mitgliedschaft als Sauerteig wirken, bei jeder Gelegenheit die bürgerlichen Anschauungen von Mitgliedern taktvoll korrigieren und so die sozialistischen Ideen verbreiten helsen. So würden die Frauen zu einem wichtigen Faktor in der positischen Arbeiterbewegung.

Leider fehlt gar manchen Genossinnen die Ausdauer. Wegen irgend einer Differenz, wegen einer Meinungsversichiedenheit, entsteht Hab und Streit. Diesenigen, die für die andern im Berein arbeiten, haben aber keine Lust, sich dafür angeisern und beschimpfen zu lassen. Sie benützen die erste Gelegenheit, um zurückzutreten. Andere kommen an ihre Stelle. Wenn sich dieser Vorgang auch öfters wiederholen würde, gereichte das dem Verein nicht zum Schaden. Im Gegenteil! Die Zahl der geschulten und einssichtigen Witglieder würde so wachsen.

Gewöhnlich aber ist mit dem Vorstandswechsel auch eine. Nenderung des Kurses des Vereinsschiffes verbunden. Das sührt zu Außeinandersetzungen, die bei ersahrenen Leuten in sachlicher Art geführt werden. Weit häufiger aber schleicht sich ein persönlicher mehr oder weniger gehässiger Ton auf beiden Seiten ein. Dieser verletzt, so daß die einen mit Trennung drohen. Es geht dann ähnlich wie bei der Debatte über die Parteieinheit.

Wer aber wirklich vom Sozialismus überzeugt ift und denselben fördern will, darf nicht so empfindlich sein und nicht so leicht die Flinte ins Korn wersen. In jeder großen Bewegung, wie die Sozialdemokratie eine ist, muß man allerlei Unangenehmes überwinden. Nurdurch Aussdauerkommen wir zum Ziel. Das gilt auch im besondern im Arbeiterinnenverein, bei der Kleinarbeit. Wer leicht verzweiselt, zeigt, daß ihm die lleberzeugung mangelt. Darum gelobe sich eine jede Genossin, an ihrem Posten auszuharren, und zu versuchen, ihre Arbeit besser zu machen.

— Zweierlei Wirkung. (Korr.) In Madiswil, Kanton Bern, veranstaltete jüngst der Arbeiterverein eine öffentliche Bersammlung, an welcher Genossin Bloch aus Zürich referierte über das Thema: "Die Frauen und der Krieg". Eine zahlreiche Zuhörerschaft hatte sich eingefunden, die mit großem Interesse den Ausführungen der Referentin folgte, welche die Grundursachen des Weltkrieges flar darlegte und Wege wies, welche die Arbeiterschaft zu beschreiten hat, wenn sie an Stelle der heutigen kapitalistischen Wirtschafts= ordnung, die nur auf Profit aufgebaut ist, die sozialistische Gesellschaft setzen will, die von der Menschlichkeit geleitet wird. Daß die Worte der Vortragenden auf fruchtbaren Boden gefallen find, beweift die Angst in den bürgerlichen Kreisen von Madiswil, die fürchten für ihre Profite und den Einfluß gewiffer Sekten und religiöser Bereine und Räsblättchen. So schreibt im Lokalblättchen jener Gegend "Eine für viele" (??) über jenen Vortrag der Genossin Bloch, der "aus Frauenmund doppelt häßlich klang":

"Da ift mancher anwesenden Mutter die Röte der Scham und des Unwillens ins Gesicht gestiegen. In dieser bitterernsten Zeit, wo einem doch wahrhaftig die Augen ausgehen müssen, wohin wir geraten, und was wir erobern mit unserer sogenanten Kultur, und daß wir unbedingt zurück zu Gott müssen, um wahrhaft zufriedene und glückliche Menschen zu werden, des mit gene "Genossin" auß Zürich und zieht daß, was wir als wahr und zut erkannt haben, in den Kot. Sehr wahrscheinlich fände die Rednerin bei den englischen Wahlweidern mehr Verständnis für ihre Ideen, uns Madiswiler Frauen hat sie nicht im geringsten überzeugt."

Daß Genossin Bloch im kleinen Madiswil doch eine recht stattliche Frauengruppe fand, die für ihre Worte Verständnis hatte, beweist die Tatsache, daß sie im Anschluß an das Referat eine Sektion des Schweiz. Arbeiterinnenverbandes grünsdete, der sofort zwanzig Frauen beistraten.

Frauen kämpft mit!

Bon mancher Seite habe ich schon gehört, daß das Frauenstimm: und iwahlrecht ein Unsinn sei. Warum sollen auch noch die Frauen in alles 's Maul hängen? So reden gewöhnlich Bürgerliche oder sonst nicht Weitdenkende. Sie sagen sich, indem sie nur ihre eigenen Männerinteressen Münge haben: Jawohl, den Frauen soll das Männerrecht werden, aber nicht damit sie mit seiner Silse den Fabriken etwa den Kücken kehren. Dann sollen sie auch wie die Männer allüberall gleiche Arbeit verrichten.

Diese Herren tun, als ob sie nicht wüßten, daß ein wesentlicher Unterschied in den Anlagen und Fähigkeiten beider Geschlechter besteht, daß die körperliche und geistige Beschaffenheit der Frau anders geartet ist, als wie beim Manne. Frauen, Töchter! Warum müßt ihr das Stimmund Wahlrecht haben, warum müßt ihr auf die gleiche politische Rangstuse gestellt werden wie wir Wänner? Damit ihr auß dem Staub, auß der modrigen Lust der Fabriken herauskommt, damit ihr von der Heimarbeit befreit werdet, damit ihr eure Fähigkeiten dem schönsten Beruse, der Kindererziehung, widmen könnt. Ihr müßt die politische Gleichberechtigung besitzen, damit ihr euch erobert, was euch als Wütter gebührt.

Seid ihr dann so weit, daß auch ihr in den öffentlichen Angelegenheiten mitzureden habt, dann könnt ihr euch noch energischer beteiligen am Befreiungskampfe gegen den Kapitalismus. Darum, Frauen, reicht euch und uns Männern die Sände, auf daß wir alle zusammen ein einiges Bolf werden, um daß sich immer enger und fester daß rote Band der Internationale schlingen wird. So sind wir stark im Kampf gegen daß Elend, gegen alle Knechtschaft und gegen den Krieg. Frauen, helft mit, dann rückt der Sieg der Zukunft uns näher!

Das Frauenstimmrecht.

Erlebnis eines jungen Mäbchens.

Ihre Familie besteht aus zwei erwachsenen Männern, stimmberechtigten Schweizerbürgern, und zwei erwachsenen Frauen, nichtstimmberechtigten Schweizerbürgerinnen. Vater und Sohn, Mutter und Tochter. Allen war es eine Selbstwersständlichkeit Sozialisten zu sein, und über die Gleichberechtigung der Frau sprachen sie selten, so natürlich schien sie ihnen.

Und weil in der Familie die Frauen nie als untergeordenete Menschen angesehen wurden, fühlten sie nicht viel von der Geringschähung, die ihnen in der Welt noch zuteil wird. Nur die Tochter empörte sich manchmal über Bücher oder Zeitungsartikel, die die Frauen herabsehten.

Aber es gab einen Wahlsonntag, der ihr noch stärkern Sindruck machte, als Bücher und häßliche Zeitungsartikel. Es war nichts Besonderes. Irgend ein Bezirksrichter wurde gewählt. Die Männer der Familie hatten ihre Stimmzettel bekommen — wie gewöhnlich. Die Frauen keinen.